

Berichte

Wirtschaft und Gesellschaft in Thailand, Hong-Kong und Japan

Zur gleichnamigen Schrift von W. M. Frhr. v. Bissing*

I.

Der Verfasser hat die Ergebnisse zweier längerer Studienreisen nach Ostasien in den Jahren 1960 und 1961 in dieser Veröffentlichung zusammengefaßt, die als eine große Bereicherung der über die Entwicklungsländer in den letzten Jahren erschienenen Literatur anzusehen ist. Aus englischer und amerikanischer Feder liegen wohl eine Reihe guter Spezialuntersuchungen über die südostasiatischen Länder vor, die der Verfasser zum Teil herangezogen hat, doch läßt sich nichts, was von deutscher Seite bisher geschrieben worden ist, entfernt mit der Arbeit Bissings vergleichen. Er verwendet das gesamte ihm erreichbare statistische Material in fachmännischer Weise und ergänzt dies durch eigene Forschungen an Ort und Stelle in Ländern, wo er längeren Aufenthalt genommen hat. Er erreicht dadurch, daß er die fließende gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation dieser in Umbildung und Umschwung begriffenen Länder in so präziser und gedrängter Klarheit schildert, daß die Studie ihren Wert auch für die nächsten Jahre behalten wird.

II.

Unter dem bescheidenen Titel birgt sich in der Tat besonders hinsichtlich Thailands und Japans viel mehr als „Studien“, nämlich eine sachlich sehr konzentrierte Darstellung der gesamten Wirtschaft und Gesellschaft dieser Länder nach nationalökonomischen Gesichtspunkten. Die Stoffbehandlung, streng nach akademischem Muster, in der Art von Arbeiten eines Seminars für staatswissenschaftlich sehr Fort-

* Wilhelm Moritz Frhr. v. Bissing: *Ostasiatische Studien zu Wirtschaft und Gesellschaft in Thailand, Hong-Kong und Japan*. Berlin 1962. Duncker & Humblot. 226 S.

geschrittene, läßt mich in der Tat wünschen, daß ich die Studie in den letzten Jahren auf meinem Schreibtisch in der Botschaft in Bangkok gehabt hätte. Ich hätte sie manchem Institut der thailändischen Universitäten Bangkoks als Handbuch zur Einführung in die eigene Landeskunde und bei akademischen Forschungen der heranwachsenden studentischen Jugend empfohlen.

Erstaunlich reichhaltig ist das statistische Material, das Bissing bei seinen Untersuchungen zusammengetragen hat, wo gerade besonders in Thailand und Hongkong, wie überhaupt in allen südostasiatischen Ländern, für die Statistik kaum die Anfangsgründe gelegt sind. Nur durch fachmännische Erfahrung, profundes Wissen und scharfe Forscherbegabung ist die Studie zu ihrer großen Reichhaltigkeit des Materials ergänzt worden, an dem der Verfasser mit dem Maßstab moderner technisch-wirtschaftlicher Leistung den aktuellen Zustand der Entwicklungsländer herauskonstruiert. Dieser in klarer Logik und streng wissenschaftlicher Methodik demonstrierte Lehrgang, wie er unter Einsatz der einschlägigen Terminologie an unseren westlichen Universitäten vorgetragen wird, macht die Schrift gerade für den heimischen Studenten aus diesen Entwicklungsländern so wertvoll.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes von Wirtschaft und Gesellschaft, weil sie mit wissenschaftlich unerbittlicher Schärfe vorgeht und den modernen westlichen Staat als Zielsetzung einfach den asiatischen Ländern unterstellt, sehr kritisch wirken muß. Meiner Meinung nach hätte der Verfasser der Erklärung und Bedeutung des gegenwärtig Bestehenden, besonders wenn es sich um Verhalten und Einstellung des menschlichen Faktors handelt, einer historischen Betrachtung mehr Zeit und Raum einräumen sollen. Lediglich im Falle Japans hat er sich dieser Notwendigkeit nicht verschlossen, und sein Kapitel über Wirtschaft und Gesellschaft in Japan 1918—1945 ist erheblich substantieller und umfangreicher als seine Darstellung der Entwicklung nach 1945. Besonders für Thailand hätte ich eine vertiefte historische Betrachtung begrüßt, weil unsere deutsche Thailandliteratur ihrer dringend bedürfte.

Da die Schrift in der deutschen Südostasien-Literatur eine Lücke ausfüllt, muß man bedauern, daß sie bestimmt wohl von der deutschen wissenschaftlichen Welt als Beitrag zur Kunde von den Entwicklungsländern gewertet und geschätzt wird, aber in diesen Ländern selbst, wo ihr hauptsächlichster Nutzwert zur Geltung käme, nicht gleichzeitig in einer englischen Auflage verbreitet werden kann. Sie ist schon in ihrer deutschen Fassung keine leichte Lektüre, so präzise und gedrängt der klare Stil von Satz zu Satz zu neuen Folgerungen und Erkenntnissen fortschreitet. Das Buch wird draußen be-

stimmt in erster Linie von Fachmännern, Universitätslehrern und einem an den Entwicklungsproblemen interessierten Personenkreis, z. B. unseren auswärtigen Vertretungen, seine verdiente Anerkennung finden.

III.

Weil von berufener staatswissenschaftlicher Hand bisher keine solche Studie den an den Südostasiensstaaten interessierten Kreisen Deutschlands vorlag, wird man hier an mancher Feststellung und Behauptung die gewohnte Betrachtungsweise orientalistisch-historischer Kenner ostasiatischer Probleme vermissen, wo der staatswissenschaftliche Fachmann allein kalte Statistik und „hard facts“ des ökonomischen Lebens heranzieht und wertet. Aber die Schrift soll ja „Aufklärung“, „Aufruf“ zwecks Bildung und Aufbaus eines modernen Staates auf der Grundlage europäisch-amerikanischen technischen Wissens sein. Daher ist Objekt der Studie der thailändische Staat in seiner Umbildung vom „Zustand eines primitiven und wenig entwickelten Agrarstaates“ durch „Modernisierung und Rationalisierung“ zur Industrialisierung. Schon heute, ein bis zwei Jahre später, würde der Verfasser manche seiner Zeit leicht skeptische oder pessimistische Feststellung im Rahmen einzelner Phasen dieses Umbildungsprozesses einschränken können. Zwar bleibt das Grundproblem, das der Orienthistoriker vielleicht intimer erfühlt, in allen asiatischen Ländern, in die ich Einsicht gewann, das gleich schwierig zu erfassende, nämlich die Problematik, die sich in jeder Hinsicht aus dem Zusammenstoß unseres westlichen, europäisch-amerikanischen Staatsbegriffes mit den asiatisch traditionellen Vorstellungen vom Staat ergibt. Diese Vorstellungen werden von asiatischen Menschen getragen, und hinter allem ist ja der menschliche Faktor, nicht das statistische Ergebnis, das Entscheidende. Wenn Bissing feststellt, „Wissen und Bildung sind auf dem Lande nach wie vor dürftig“ — „Das Fehlen der schöpferischen Aktivität“ — „Solange aber fehlt das dynamische Element“, so sehen wir diesen Konflikt unmittelbar aktiv am Werk. Auch wenn aus dem Zusammenhang ohne weiteres ersichtlich ist, daß hier mit „Wissen und Bildung“ das modern-westliche technische Wissen gemeint ist, scheint mir hier die Gefahr heraufbeschworen, selbst das technisch-traditionelle Wissen und Können z. B. der asiatischen Bauern, das m. W. unvergleichlich groß ist, unter den Tisch fallen zu lassen und westlichen Methoden ausschließlich den Vorzug zu geben. Nirgends rächt es sich so wie in China, daß man das unübertroffene Wissen des eingessenen Bauernvolkes vor europäisch-technischem Können in den Hintergrund drängte. Der Verfasser empfiehlt für den siamesischen Bauern wenige Zeilen später, Radio, Fernsehen

und Presse mehr zugänglich zu machen als bisher, und da fragt man sich, ob unsere Entwicklungspolitik hier immer die richtigen Wege verfolgt. Lassen wir uns hier nicht von amerikanischen Methoden, z. B. Wendell *Blanchards*, den der Verfasser stark benutzt hat, beeinflussen? Bissing selbst wohl gewiß nicht, denn er fürchtet (S. 44), daß unter dem Einfluß der kommenden fortschreitenden Industrialisierung eine demokratische Gesellschaft europäisch-amerikanischen Typs entstehen könnte, für die in Thailand die geistigen und gesellschaftlichen Voraussetzungen noch nicht geben wären. Er hofft, daß die drei Faktoren der Schulpflicht, der Wehrpflicht und der Steuerpflicht das Interesse der Massen am politischen Leben des Volkes, an der Regierung und Verwaltung des Landes im Sinne echter demokratischer Teilnahme erwecken und nicht nur etwa Kritik hervorrufen mögen, welche Verwendung die Steuerleistungen finden, sondern einen direkten Einfluß auf ihre Verwendung anstreben lassen sollten. Zunächst fürchte ich, würden die drei genannten Institutionen — wie alle westlich entnommenen modernen Instrumente politischer oder gar demokratischer Betätigung — sich in abträglichem Sinn auswirken: das traditionelle Vertrauen in die autoritäre Regierung, der das Volk ja in keiner Weise unterwürfig, sondern als Freie gegenübersteht, in rechenhafte Kontrolle, ja in Mißtrauen wandeln, jedenfalls das alte, wenn auch lose Verhältnis der Massen zum Staat erschüttern.

Bisher hat der Thaistaat auf den drei Grundlagen der volksverbundenen Dynastie, der buddhistischen Religion und auf dem Respekt vor seiner nationalen Tradition und Existenz beruht. Ein vom Ausland unterschätztes einigendes Band, das in aller Stille weite Kreise umfaßte, ist die Dienstplicht jedes Thai im Kloster, die Bissing auch nicht in ihrer vollen Bedeutung einschätzt. Ich möchte auch bestreiten, daß der buddhistische Mönch in seiner friedlichen, selbstzufriedenen Art und bedürfnislosen Lebensführung das Ideal des Thai ist. Wenn z. B. Marshall *Sarit* alljährlich die Rekruten der ersten Garde-Division in einem buddhistischen Fahneid im Beisein des Klerus auf Treue bis zum Soldatentod für König und Vaterland vereinigt, kann es sich nicht um ein solches friedliches Mönchsideal handeln, wie Bissing es meint. Ich habe auch immer bei den Thais den Eindruck gehabt, daß man diese freiwillig individuell bestimmte Zeit im Kloster mehr wie eine Dienstplicht ansieht, in der der junge Mann zur selbstlosen Hingabe, zur Zurückstellung individueller egoistischer Wünsche und zu physischer und seelischer Disziplinierung erzogen wird. Die straffe und abhärtende, kollektive Kasernenexistenz im Kloster unterwirft hoch und niedrig einer für alle gleichen Existenz, bringt aber auch hoch und niedrig in engste Berüh-

rung, aus der Bande fürs Leben zwischen allen Schichten hervorgehen. Die dort außer der religiösen auch vermittelte schulmäßige Bildung flocht bisher ein weiteres einigendes Band um die Gesellschaft. Die vielen modernen Schulen nach ausländischem Vorbild vernachlässigen die religiös-ethische Ausrichtung und erzeugen Überheblichkeit und Respektlosigkeit gegen Eltern, Regierung und Klerus.

Wenn Bissing auf S. 17 ff. die Masse der thailändischen Bauern in ihrem wirtschaftlichen Verhalten mit dem Maßstab des westlichen technischen Wissens beurteilt und z. B. sagt:

„Der Thai hat auf dem Dorf wenig Zeit zum Lesen und zum Schreiben. Radio und Fernsehen sind auf dem Lande noch nicht in Verbreitung, vermittelt meist nur Musik und populäre Dramen, aber keine wissenschaftlichen und politischen Fragen ebenso wie Presse und Rundfunk. — Die Bauernfamilie ist Kern der thailändischen Gesellschaft, sie zählt 5 bis 9 Personen mit einem Jahreseinkommen von 250 USA-Dollars, wenn auf dem Dorf man noch weitgehend selbstgenügsam ist und wenig Bedürfnisse hat, wenn der Bauer sich nicht durch die hohen Löhne in Bangkok verlocken läßt, in die Stadt abzuwandern, weil er an seinem Hof hängt und zur landwirtschaftlichen Arbeit allein innere Beziehungen hat und an ihr Freude empfindet, wenn er nicht verarmen, aber auch um des Gewinnes willen nicht hart zu arbeiten geneigt ist, wenn er weiter keine Neigung zur Bildung von Kapital hat, wenn er kein Erfinder neuer Produktionsweisen ist, wenn er die Überschüsse aus seinem Betrieb den Frauen als Schmuck umhängt und ein Viertel seiner Einnahmen aus religiöser Einstellung an den Klerus und an den Wat abführt“,

so scheint mir diese Darstellung den Typ landwirtschaftlicher Bevölkerung zu ergeben, um den jeder europäische Staat Thailand beneiden könnte. Seine ökonomisch rückständige Unabhängigkeit von städtischen Konsumgütern ist heute noch ein Zeichen genügsamer Stärke, die sich selbst zu helfen weiß. Daß er Gold, Edelsteine, Ersparnisse an Frau und Priester hingibt, bedeutet einen hohen sittlichen Standard. Seine mangelnde Neigung zur Lektüre ist eine Stärke gegen die Lockungen der kommunistischen Propaganda und der städtischen Zivilisation und Politik. Auch ohne westliches technisches Wissen ist er Meister eines der schwierigsten Verfahren des Getreidebaus, nämlich der Reiskultur, seit Jahrtausenden. Daher rührt seine innerliche Verbundenheit mit seiner Arbeit, die zu zerstören wahres Verbrechen wäre. Dieser Typ des freien unverschuldeten Bauern, der konservativ an Hof und Boden hängt, ist eine politisch unschätzbare Garantie gegen die Degenerierung dieser 85 % des Volkes, die sich mit Landwirtschaft befassen, kulturell aber eine Haltung, die gläubig Geschicke hinnimmt, in ihrer Verbundenheit stark ist, und somit ein Leben bescheidenen, ruhigen Glücks mit einer gewissen beschaulichen, schöpferischen Kunst führt.

Die schematisierend-akademische Behandlung des gesellschaftlichen Problems in Thailand, die gerade die lehrbuchartige Stärke der

Studie ausmacht, läßt aber in mancher Hinsicht den Verfasser zu lakonisch eine Frage lösen: z. B. die Aufteilung der Thai-Gesellschaft nach ethnischen Gruppen, wobei er — klar, aber nicht zutreffend — die chinesischen und maleyischen Gruppen gleichwertig neben die Thais setzt.

Der Prozeß der Integrierung des chinesischen Elements ist seit dem 14. Jahrhundert im Gange, und zum mindesten läßt sich behaupten, daß die chinesische Einwanderung sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln von jeher für den Thaistaat eingesetzt hat. Sie kann nicht mehr als Fremdkörper — schon gar nicht als ökonomischer Faktor — angesehen werden. Die summarische Charakterisierung als ethnische Gruppe, deren Interesse weniger „auf die Ereignisse und Vorgänge in Thailand gerichtet ist als auf das, was in China vor sich geht“, ist nicht ernsthaft zu vertreten und ist auch weder in älterer noch in jüngster Zeit durch die Ereignisse gerechtfertigt worden.

Vorzüglich ist in ihrer gedrängten Darstellung die Flüchtlingssituation in Hongkong und die Eingliederung der Flüchtlinge dargestellt. Die außerordentlich erschöpfende und konzise Behandlung, die Bissing dem sich in Thailand und Japan besonders bietenden Stoff angedeihen ließ, wollte und konnte er hinsichtlich des chinesischen Materials nur in bezug auf Hongkong fortsetzen.

Umformungsprobleme aus jahrtausendalter Entwicklung zur heutigen scheinbaren oder wirklichen Neugestaltung des kontinentalen China sind ebenso verschieden von denen der Hongkong-Chinesen wie von jenen der „National-Chinesen“ in Taiwan unter amerikanischem Einfluß. Bissing hat in kürzester Zeit diese Unterschiede hervorragend erkannt und sie für Hongkong (s. S. 82 ff.) beleuchtet.

Der Flüchtling aus Rotchina erlebte und floh kommunistische Normung und Gleichschaltung, die dem chinesischen Volk aller Jahrhunderte nie lag. Er hat den Kommunismus sozusagen hinter sich und sucht ein schnellmögliches Emporsteigen aus Heimatlosigkeit und Not. Seine Leidensgenossen helfen dabei in traditioneller Verbundenheit der „100 Familien“, was Bissing mit „innengeleitet“ versteht, denn er sah richtig, daß es ein von außen geleitetes Proletariat gibt, weil jedem Chinesen Chancen gegeben sind, sich selbst zu helfen, und sie sich nicht gegen jemanden zu organisieren brauchen.

Die früher nach Hongkong eingereisten oder die jetzt nach dem Kriege über alle Stadien „arrivierten“ Chinesen der Hochfinanz, der Großkaufleute und Neuindustriellen bilden eine Klasse für sich. Es sind Neureiche, die ihre Tätigkeit, ihre Tüchtigkeit und ihren Status gegenüber den regierenden Engländern als notwendig beratende, vermittelnde Gruppe zu erhalten bestrebt sind. Da sie ihren Reichtum,

ihre Dispositionsfreiheit und Stellung sichern wollen, was Bissing „außengeleitet“ nennt, können sie nur in Hongkong, nicht in Rotchina noch Formosa leben. Sehr richtig ist die Beobachtung, daß diese „Nouveaux riches“ selten mehr als eine Generation überdauern, ferner, daß sie sich nicht innerlich um die Flüchtlingsschicksale kümmern, wie es im Mutterland die Großfamilie getan hätte, die alles Geld, alle Macht, Erziehung als Gemeingut betrachtete. Sie bevormunden oder organisieren die Flüchtlinge nicht, bieten höchstens einigen Chancen im eigenen Interesse.

So gibt es, wie Bissings Arbeit deutlich formuliert, keine Kolonialherrschaftsprobleme. Jedem ist in seiner Sphäre Aufstiegsmöglichkeit geboten. Die Entwurzelten aus der alten Heimat finden bis auf die zeitweilig massierten Neuemigrierten Wege, sich selbst zu helfen und Eigeninitiative zu entfalten, wie sie es sonst heute nirgendwo ähnlich fänden.

Die Analyse der japanischen Wirtschaft und Gesellschaft, die einer modernen wissenschaftlichen Untersuchung in ihrer seit der Meiji-Zeit eingetretenen Entwicklung von größter Vielseitigkeit eines modernen Staatswesens mehr geeignete Ansatzpunkte bietet als die südöstlichen Entwicklungsländer, gehört zum Besten, was ich in neuerer Zeit über diesen Gegenstand gelesen habe. Die klare Darstellung der Materie auf Grund einer Einteilung in Vorkriegs-USA-Einfluß- und Nachkriegs-Japan-Perioden erleichtert es jedem, ungefähr mit den Geschicken des japanischen Staates seit 1905 bekannten, europäischen Leser, den Staat der ihm bekannten Kaisergedanken, Familientradition und nationaler Idee in seiner Abwehr der USA- und UdSSR-Ideologien zu sehen.

Hierbei hätte der Verfasser die Periode nach 1945 mehr in ihrer Färbung als eine episodenhafte Betätigung der Siegermächte als einer schicksalmäßigen Auswirkung soziologischer Einflüsse hervorheben sollen. Diese Periode, von 1945 bis zum Frieden von San Francisco dauernd, konnte nur ihre USA-Ideologie = Demokratisierung in Gesellschaft und Wirtschaft mit der außenpolitischen Motivierung einsetzen, Japan durch diese ideologischen Beeinflussungsversuche zu einem stärkeren Glied in dem Wall der amerikanischen „Western Pacific Security Sphere“ zu machen. Mit einem außenpolitischen strategischen Instrument lassen sich nicht Wirkungen erzielen, die in der Tiefe des nationalen Volkslebens Erschütterungen von nationaler Bedeutung hervorbringen. Wiederum bildete die japanische wirtschaftliche Leistung auf der Grundlage von Industrie und Außenhandel ein tief gegründetes Fundament, das die nationale Existenz allein trug und zu seinem Funktionieren der freien individuellen Entschlußkraft der Industrielleiter und der Handelsunternehmer bedurfte.

Keine UdSSR-Propaganda für einen schwerfälligen Apparat einer gelenkten Planbürokratie vermochte hier nachhaltige Wirkung zu erzielen. Die Ausführungen des Verfassers auf S. 172 ff. bestätigen, daß alle Versuche, der heutigen japanischen Generation für die transzendente Institution der Kaiserverehrung einen Ersatz im demokratischen Gedanken oder im Nimbus von *Marx* zu bieten, nicht gelingen können. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß gegenüber allen europäisch-amerikanischen Beeinflussungsversuchen doch — wie überall in Asien — die einheimischen, tausendjährigen, traditionellen, strengen Ideale ihre Kraft noch nicht eingebüßt haben, sondern in verjüngter Form den Anforderungen des modernen internationalen Lebens, an denen sie heute teilnehmen, gegenüber durchaus ihre alte Kraft wieder erweisen werden.

Hans Bidder †, Berlin